

Das Volksleben — seine Pflege und seine Erneuerung

Zu einem Gedankenaustausch über dieses Thema hatte die Arbeitsgemeinschaft für Tracht und Brauch in Württemberg aufs Ende der zweiten Märzwoche Vertreter der Landjugend, der Spielscharen, des Albvereins, des Heimatbundes, dazu eine Reihe durch ihre Volkstumspflege bekannter Einzelpersönlichkeiten und Volkskundler ins Ferienwaldheim Frauenkopf, Stuttgart, eingeladen. Letzten Endes sollte dabei, wie Ministerialrat Hassinger einleitend betonte, auf Wunsch der Landjugend, das, was seit einigen Jahren bei ihr, vor allem durch Kurt Wager, aber auch anderwärts an Bräuchen erneuert und geschaffen worden ist, auf seine Form und seinen Sinngehalt hin mit Menschen zusammen erörtert werden, die entweder aus ihrer Tätigkeit oder auf Grund wissenschaftlicher Forschungen die alten Volksbräuche in ihrer schwäbischen Ausprägung kennen.

Zur Einleitung des Gesprächs führte Kurt Wager selber in Lichtbildern vor, was bis jetzt an neuen Bräuchen beobachtet werden kann. Es ist nicht wenig! Er warf auch einzelne Fragen auf, wie zum Beispiel die, ob es richtig sei, beim Erntedankfest die Ährenkrone zu verwenden, obwohl sie bisher nur im Norden üblich war, und ähnliches mehr.

Die Diskussion ging nicht uninteressante Wege. Nachdem in einem Referat von Dr. Schmidt-Ebhausen über alte Bräuche, unterstützt von eindrucksvollen Aufnahmen eines von Flüchtlingen aus dem Gedächtnis erneuerten Weihnachtsspiels festgestellt worden war, daß manche Bräuche auch ohne genaue Kenntnis ihres ursprünglichen Sinns einfach deswegen weiterleben, weil man dabei einmal, wie zum Beispiel bei der Fasnet, ungehemmt aus sich herausgehen kann. Nun wollte die Diskussion vor allem einmal festgestellt haben, daß andere Bräuche nicht ohne eine bestimmte Einstellung der Menschen entstehen und lebendig bleiben können. Die manchen vielleicht unbedeutend erscheinende Sitte, daß der Brotlaib nie auf seinen Rücken gelegt werden darf, und, bevor er angeschnitten wird, auf seiner Unterseite dreimal mit dem Messer bekreuzt werden muß, setzt zum Beispiel voraus, daß der Betreffende noch eine Ahnung davon hat, daß Brot unsere Grundnahrung ist, für die wir Gott zu danken haben. Er gehört also noch nicht zu einer Welt, für die eine mehr oder weniger reiche Mahlzeit einfach eine Frage des entsprechenden Einkommens ist.

Aber so einfach wie bei diesem Beispiel lassen sich die beiden Welten nicht immer scheiden. Auch der Bauer muß heute für seine Arbeit Maschinen verwenden. Früher war das Säen geradezu eine kultische Handlung. Wird aber eine Sämaschine dazu verwendet, geht das Gefühl dafür zunächst unweigerlich verloren. Es wurde erzählt, daß im Hohenlohischen die Bauern deswegen nach einem „stillen Vaterunser“ zunächst einen Ackerstreifen von Hand säen,

und dann den Rest der Körner in die Maschine schütten, mit der die weitere Säarbeit besorgt wird. Die katholische Kirche hat hier eine andere Lösung gefunden. Sie sucht nicht die alten Bräuche durch eine solche Traditionshandlung zu retten, sondern segnet die Maschinen und kann damit auch die Neuzeit dem Gedanken, daß alles Leben von Gott kommt, einordnen.

Damit war das Kernproblem angeschnitten. Geht es überhaupt darum, alte Bräuche einfach wieder aufzunehmen, oder müssen sie nicht vielfach zuerst eine der Neuzeit entsprechende Umwandlung erfahren? Von da aus gesehen mußte sich von selber die Frage ergeben, ob die Erneuerung alter Bräuche, wie das Spiel vom Maikönig und der Maikönigin zu Beginn des Frühjahrs (1. Mai) nicht etwas romantisch bleiben wird. Ist diese im Grunde genommen mittelalterliche Art, die Freude am Wiedererwachen der Natur zum Ausdruck zu bringen, heute noch ohne weiteres die richtige? Verstandesmäßig ist das kaum zu entscheiden. Es wurde deswegen der Vorschlag gemacht, in einer zweiten Tagung mit noch mehr bäuerlicher Jugend darüber zu sprechen. Man war sich aber auch darüber im klaren, daß manche andere alten Bräuche ohne weiteres unserer Zeit erhalten werden könnten, daß also nicht alles romantisch wirken muß.

Zur Vorsicht in dieser Frage mahnte vor allem der eindrucksvolle Abschluß der Tagung, ein Vortrag von Christian Rubi aus Bern über „Lebendige“, genauer gesagt erneuerte „Volkskunst in der Schweiz“. Rubi hat in jahrzehntelanger Arbeit in den Gebirgstälern seines Kantons erreicht, daß heute die Bauern, Handwerker, aber auch die „Intellektuellen“ dort wieder Freude an den schönen Formen der heimischen Volkskunst (gemalte Schränke, volkstümliche Möbelformen überhaupt, an Kerbschnitzerei, alten Hausformen usw.) haben, nun selber auf eine solche eigene Kultur drängen und sich entsprechend selbstschaffend betätigen. Dort hat das Volksleben in diesen Dingen ohne weiteres wieder den Anschluß an die alte, unterbrochene Tradition gefunden. Kann also nicht auch anderswo und auf anderen Gebieten gleiches geschehen? Oder sind die Verhältnisse in den abgelegenen Gebirgsdörfern doch ganz andere als bei uns? Dort hat jedenfalls ein einzelner Mann wahre Wunder zu wirken vermocht, aber bloß, weil die volkstümliche Art nur verschüttet, nicht anders geworden war.

Im Ganzen gesehen hat die Diskussion zwar nicht ihr spezielles Ziel erreicht; sie ist aber durch ihre Wendung zum Grundsätzlichen und durch ihre lebhaft erörterung des Dafür und Dawider vielleicht anregender geworden, als wenn nur Einzelheiten besprochen worden wären. Auch für einen künftigen Gedankenaustausch über solche wird sie richtungsweisend bleiben.

Albert Walzer